

ZEITSCHRIFTEN-SPIEGEL

Sozialreferenten im Dienst der Diplomatie

Unter diesem Titel veröffentlicht *Jakob Moneta*, Sozialreferent der deutschen Botschaft in Paris, in Heft 9 der Zeitschrift *Die Mitarbeit* (Evangelische Monatshefte zur Gesellschaftspolitik) einen außerordentlich instruktiven und gedankenreichen Aufsatz, den wir hier in seinen wesentlichen Teilen wiedergeben:

„Wenn Krieg früher die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln war, so war Diplomatie die friedliche Form der Fortsetzung des stets latenten Krieges zwischen konkurrierenden Nationen.

Seitdem der Krieg dank der Atomwaffen das Ende der Politik und der Menschheit bedeuten würde, ist die Subversion, die Sprengung des gegnerischen Systems von innen her, zur Hauptwaffe eines stets unruhigen und

immer bedrohten Friedens geworden. Nicht also die Konkurrenz zwischen Nationen, sondern zwischen sozialen Systemen kennzeichnet den Charakter unserer Epoche. Die Subversion ist deshalb keine teuflische Erfindung des kommunistischen Klassenkampfes, sondern das politische Mittel par excellence, mit dem im Osten und Westen versucht wird, von innen her den Gegner aus seinen Stellungen zu verdrängen. Guatemala und Kuba dürften beweisen, daß auch die USA sich dieser neuen Waffe das eine Mal mit, das andere Mal ohne Erfolg zu bedienen wußten.

Der Sozialreferent sitzt an dem Frontabschnitt der Diplomatie, an dem der heißkalte Klassenkrieg der stets latenten Subversion tobt. Er wurde dorthin gesetzt, ohne daß man sich zuvor über seine eminent politische Rolle verständigte.

Die Sowjetunion kann auf die Einsetzung eines Sozialreferenten darum verzichten, weil ihre Diplomaten durch die Schule des Marxismus gegangen sind, in der ihnen die sozio-

logische Seite der politischen Problematik erschlossen wurde. Hier aber liegt gerade der Ansatzpunkt des subversiven Krieges.

Um dies an zwei Beispielen zu verdeutlichen: Jeder soziologisch geschulte Diplomat hätte in Kuba voraussehen können, daß eine Invasion einiger tausend kubanischer Emigranten (wenn man nicht die gesamte Macht der Vereinigten Staaten für sie mobilisieren wollte) zum Scheitern verurteilt war. Die Bauern, denen Castro Land gegeben hatte, würden dies mit der gleichen Zähigkeit verteidigen, wie es die russischen Bauern gegen die weißgardistischen Armeen und wie es die chinesischen Bauern gegen Tschiang Kai-schek getan hatten. Nicht zuletzt haben amerikanische Soziologen eindrucksvoll die sozialen Reformen in Kuba geschildert, die Fidel Castro die Verwurzelung in den Massen des Volkes ermöglichte. Nur haben die amerikanischen Politiker und die Central Intelligence Agency dies nicht zur Kenntnis genommen. (Eine rühmliche Ausnahme war Chester Bowles, der vom Kuba-Abenteuer abriet.)

Ebenso hätte jeder soziologisch Geschulte den putschenden französischen Generalen dringend von ihrem Gewaltstreich in Algerien abraten müssen. Daß die französische Arbeiterschaft von der Regierung de Gaulle eine erhebliche Reduzierung ihres Lebensstandards hinnahm, erklärte sich zum großen Teil daraus, daß sie von ihm die Lösung des Algerienproblems erhoffte. Die Generale, die am 22. April 1961 den Putsch „zur Verhinderung eines kommunistischen Algerien“ inszenierten, begingen einen politischen Anachronismus. Sie hatten die bedeutende Veränderung im Bewußtsein des französischen Volkes seit 1958 verschlafen. Sie begriffen nicht, daß dem französischen Volk jede, wie auch immer geartete Beendigung des Algerienkrieges im Jahre 1961 vorteilhafter erschien als dessen Fortsetzung. Der passive Widerstand der aus dem Mutterland einberufenen französischen Landsr hat den Putsch von innen ausgehöhlt. Glücklicherweise brachen die Generale ihn in dem Augenblick ab, in dem er geradewegs in den offenen und für sie hoffnungslosen Bürgerkrieg einzumünden drohte.

Intelligente französische Generale, einer davon zu den besten Frankreichs zählend, hatten im Falle Algeriens ebenso wie die amerikanische Central Intelligence Agency im Falle Kubas sehr einseitig strategische Gesichtspunkte zur Richtschnur genommen. Sie verstanden nichts von der soziologischen Analyse, die Grundlage auch des subversiven Krieges ist, und wurden geschlagen. Sie mußten die begonnene Schlacht abbrechen, weil sie in dem einen Fall zum Weltkrieg, im anderen zum offenen Bürgerkrieg führen mußte.

Die Aufgabe des Sozialreferenten in einer Botschaft muß es sein, die soziologische Real-

tät des Landes, in dem er eingesetzt ist, in ihrer ganzen Spannweite zu verfolgen. Es geht nicht nur darum, über Gewerkschafts- oder Parteikongresse zu berichten, sondern die verborgenen politischen Impulse in der sich stets wandelnden Psychologie der Massen, ihrer Reaktion auf Maßnahmen der Regierung, ihr Verhalten zu ihren eigenen gewerkschaftlichen und politischen Organisationen aufzuspüren. Nur so wird seine Arbeit als Element der Beurteilung von Stabilität oder Unbeständigkeit einer Regierung und des zu erwartenden Trends der Entwicklung in die diplomatische Berichterstattung eingehen und ihr durch eine neue, bisher unberücksichtigte Dimension eine größere Tiefenwirkung verleihen.

Im internationalen Vergleich, der durch die Berichte der Sozialreferenten gefördert wurde, ist man sich in der Diskussion um den Gemeinsamen Markt über Probleme besser klar geworden, die man vorher wahrscheinlich in dieser Schärfe und vor allem in dieser Optik nicht gesehen hatte. Der Sozialreferent wurde zum Dolmetscher der verschiedenartigen Realitäten zweier Länder.

Eine andere, sehr wichtige Aufgabe wird weiterhin Reservat des Sozialreferenten bleiben müssen: die stetige lebendige Verbindung mit Behörden, Gewerkschaften, Arbeitgeberverbänden, den sozialpolitisch Interessierten in den politischen Parteien, mit Sozialwissenschaftlern und der Presse.

Auf den bisher aufgezeigten Gebieten ist der Sozialreferent Beobachter und Interpret. Dank seiner gesellschaftspolitischen Analysen verleiht er dem Gesamtbild seiner Botschaft von einem Lande größere Schärfe. In den *Entwicklungsländern* jedoch könnte er darüber hinaus zum idealen Träger eines *Auftrages* werden.

Die relative wirtschaftliche Stabilität der entwickelten Industriestaaten nimmt ihren sozialen Problemen die Dramatik, die sie in den industriell unterentwickelten Ländern noch voll und ganz beibehalten hat. Jede Fehlbeurteilung, jeder Mißgriff, jede falsch verabreichte Hilfe kann dort unmittelbare und tragische Folgen haben.

Hier muß der Sozialreferent nicht nur von dem Gefühl der „Solidarität“ erfüllt sein, das kostbares Erbgut der Arbeiterbewegung ist, sondern er muß von missionarischem Eifer besessen sein. Hier genügt es nicht, Übelstände aufzuzeigen, denn hier muß man sich ständig Gedanken machen, wie man bei ihrer Beseitigung helfen könnte. Hier muß man den Mut haben, sich auch bei der eigenen Regierung unbeliebt zu machen, indem man sie unaufhörlich auf die Versäumnisse der Fehl-Kolonisation und die Möglichkeiten zur Behebung dieser Schäden hinweist.

Die *Gewerkschaften* der Entwicklungsländer sind mehr als Interessenvertretungen. Sie sind

die Hebel des Fortschritts, der Hort einer neuen Solidarität. Die alte wird durch das Eindringen unserer Geldwirtschaft und Industrie in das Leben der Stämme täglich zerstört. Für die Entwicklungsländer darf der Sozialreferent nicht nur Diplomat sein; er muß lebendiges Bindeglied zu der weltweiten Gemeinschaft der Gewerkschaften sein, die von den Massen in Afrika, Asien und Südamerika als Ausdruck einer Brüderlichkeit verstanden wird, die bei uns unter dem Fettpolster der Satttheit erstickt wurde. Der in den Entwicklungsländern wirkende Sozialreferent muß aus der aktiven Gewerkschaftsarbeit seines Landes kommen und mit seiner Gewerkschaft in steter und lebendiger Verbindung bleiben, sonst wird er seine Aufgabe verfehlen. Der Sozialreferent, der seine Aufgabe in den Entwicklungsländern begreift, der nicht als Konzessionsschulze an die Gewerkschaften behandelt wird, sondern als Bindeglied zwischen den sozialen Kräften seines Heimatlandes und dem Milieu, in dem er wirkt, kann zum Ansatzpunkt einer „neuen Form der Diplomatie werden“.

„Die Ruhrfestspiele haben nur Sinn . . .“

In der Septembarausgabe der *Frankfurter Hefte* veröffentlichten *Walter Dirks* und *Roland H. Wiegenstein* außerordentlich lesenswerte Betrachtungen über „Die Ruhrfestspiele und ihre Zukunft“. Wir müssen uns damit begnügen, hier einige Sätze aus den grundsätzlichen Überlegungen von *Walter Dirks* festzuhalten:

„Die Ruhrfestspiele haben nur Sinn, wenn einige Wahrheiten in Geltung bleiben, die heute als überholt gelten. Sie haben nur Sinn, wenn es trotz allem, was man über die Mobilität der Gesellschaft, die Differenzierung der Arbeits- und Berufswelt, die Nivellierung des Lebensstandards und des Bewußtseins mit Recht hat sagen können, die Arbeitnehmerschaft und in ihr die Arbeiterschaft als Großgruppe gibt — die freilich viel differenzierter ist als in den Perioden des Pauperismus und des proletarischen Bewußtseins. Die Ruhrfestspiele können auf die Dauer nur dann eine mehr als periphere Bedeutung erlangen, wenn man daran glauben kann, daß qualifizierte Minderheiten dieser Schicht, die durch ihre wirtschaftlichen Erfolge, ihre politischen Niederlagen und jene Nivellierungen müde und unsicher geworden ist, wieder zu einem geklärten Bewußtsein ihrer selbst und ihrer neuen Lage in einer veränderten Gesellschaft gelangen, ihre politische Aufgabe begreifen und sich Zukunftsziele zu setzen wagen, für die sie kämpfen und arbeiten, denken und fühlen, für die sie leben können. Wenn sie begreifen, daß diese Ziele, obwohl aus ihrer Sicht entwickelt, mit dem Sinn unserer Epoche

zusammenhängen, daß sie nämlich die Humanisierung der industriellen Gesellschaft einschließen. Wir nennen diese Ziele nach wie vor ‚sozialistisch‘, aus Einsicht in die Struktur der Sache und aus Treue, zur Wahrheit der Überlieferung, wenn auch in Distanz von vielem, was sich in West und Ost so nennt, und in Übereinstimmung mit vielen, die dieses Wort ablehnen. Die Ruhrfestspiele haben nur Sinn, wenn die Aufgabe, von der wir reden, den ganzen Menschen beansprucht; für ihn sind nicht nur die Bereiche der Arbeit, der Wirtschaft und der Politik bedeutsam, sondern auch die der Wissenschaft, der Kunst und der Religion: als Bereiche von Fragen, Herausforderungen und Antworten. Die Ruhrfestspiele haben nur Sinn, wenn die ‚Bildung‘ der Menschen jener Schicht als ein spezifischer Prozeß verstanden wird, der aber andererseits von dem allgemeinen Prozeß der Bildung in unserer Zeit nicht getrennt werden kann. Sie haben nur Sinn, wenn sich die Theateraufführungen an diese Menschen in dieser Situation wenden, wenn sie den Spielplan auf sie und ihre Aufgaben beziehen. Sie haben nur Sinn, wenn sich aus den Festspielen, Ausstellungen, Jugendwochen, Seminaren, Gesprächen ein Ganzes entwickeln läßt, so etwas wie ein ‚Kulturzentrum‘ — wenn auch keineswegs *das* Kulturzentrum, das irgendein Monopol beanspruchen könnte. Sie haben nur Sinn, wenn es gelingt, für alles, was da geschieht, auch und vor allem die Jugend und die jungen Männer und Frauen dieser Schicht zu gewinnen, ja wenn es gelingt, die Jugend nicht nur dieser Schicht, sondern die Jugend überhaupt in das Kraftfeld dieser Feiern, Arbeiten und Gespräche hineinzuziehen. Denn die Jugend aller Schichten ist der Welt und der Zukunft gegenüber in einer Lage, die der der Arbeiterschaft in vielem vergleichbar ist. Nur wenn in den Jahren der stärksten Bewußtseinsbildung gemeinsame Einsichten und Bündnisse entstehen, welche die besten Jugendlichen später nicht mehr aufkündigen werden, sobald sie in ihre verschiedenen Interessen auseinandertreten, kann es gelingen, was hier als Ziel der Ruhrfestspiele angedeutet worden ist.“

Gefährlicher Glaube an die Weltgeschichte

Unter dem Titel „Versailles“ veröffentlicht *Werner Spanehl* in der von ihm redigierten *Deutschen Post* (Nr. 20 vom 15. Oktober 1961) eine politische Glosse, die wir an dieser Stelle ungekürzt wiedergeben möchten:

„Wir müßten uns, wenn auch voller Enttäuschung und Entrüstung, einem ‚neuen Versailles‘ . . . beugen. Anerkennen würden wir es niemals, in dem festen Glauben, daß die Weltgeschichte eines Tages auch dieses Diktat wieder zunichte machen wird.“ So steht es

da, geschrieben von einem Manne namens Hinrich Seeba im Leitartikel des *Ost-West-Kuriers*, der sogenannten „Stimme für die Wiedervereinigung“. Das Wort ist gefallen, das Fundament gelegt. Nun laßt uns darauf bauen. Alle kurzsichtigen Deutschen müssen erkennen, daß es jetzt vor allem darauf ankommt, die Welt in Furcht und Schrecken zu versetzen. Wehe den Siegern, die unseren festen Glauben an die Weltgeschichte, die „eines Tages auch dieses Diktat wieder zu nichte machen wird“, nicht zur Kenntnis nehmen wollen. Wir würden uns (wenn man von uns die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie Verlagen sollte) zwar „beugen“, weil uns im Augenblick nichts anderes übrig bliebe, „anerkennen“ aber würden wir dieses „Diktat“ eines „neuen Versailles“ niemals. Jedermann soll wissen, daß wir mit dieser Einstellung, aus der wir sogar in der „Stimme der Wiedervereinigung“ kein Hehl machen, endlich alle Unklarheiten zu beseitigen wünschen. Wir Deutsche glauben an die Weltgeschichte und

an sonst nichts auf der Welt. Nicht, daß der Friede für uns kein erstrebenswerter Zustand wäre. Wir wünschen ihn von ganzem Herzen, aber wir wünschen ihn uns so, wie die anderen ihn sich nicht wünschen. Wenn die Sieger des zweiten Weltkrieges, die sich in unsere jetzigen Freunde und Gegner teilen, nicht so vergeblich wären, müßten sie sich doch noch vage daran erinnern, daß sie uns zur bedingungslosen Kapitulation gezwungen haben. Aber diese Rechnung, die uns zu präsentieren sie jetzt im Begriff sind, haben sie eben ohne die Weltgeschichte gemacht.

„Einst wird kommen der Tag“, so lautet der Titel eines umfangreichen Romans, der vor fünfundzwanzig Jahren viel gelesen wurde. Der Tag ist dann auch gekommen. Und wenn wir wünschen, daß er noch einmal kommen möge, brauchen wir, um mit Herrn Seeba zu reden, nur fest daran zu glauben. Es wird sich dazu auch noch der richtige Trommler finden lassen. Der damalige hatte auch mit dem Wort „Versailles“ begonnen. W. F.